

Hans Wocken

Die wahre Geschichte vom „Ritter wider den inklusiven Ernst“.

Wie Sachsen sich weiland an die Spitze der Inklusion setzte

Es war einmal eine Zeit, das ging in Sachsen alles seinen gewohnten Gang: Die behinderten Kinder besuchten vor langer Zeit zuerst einen Sonderkindergarten und dann gingen sie in eine passende Sonderschule. Nach der Schule fanden sie in einer Werkstatt für Behinderte einen Arbeitsplatz und zugleich in einer großen Anstalt eine Wohnung. So brachten sie ihr ganzes Leben zu, allzeit von beschützenden Schonräumen umhegt und von wohlmeinenden Wohltätern behütet.

Eines Tages erging ein Gesetz der Völkergemeinschaft, das die Idylle der Wohltätigkeit empfindlich störte und das behütete Sonderleben der behinderten Menschen zu beenden drohte. Die wichtigste Botschaft der Staatengemeinschaft war: Inklusion! Alle behinderten Menschen sollten nun gleichberechtigt mit anderen Menschen zusammen leben, an dem Leben und Treiben der Gesellschaft teilhaben und auch über ihr eigenes Leben selbst bestimmen. Und diese Forderung sollte ohne Ausnahme für alle Lebensbereiche gelten: im Kindergarten, in der Schule, in der Freizeit, am Arbeitsplatz, beim Wohnen, im Urlaub, vor den Gerichten und sogar in der Liebe.

Das neue Gesetz sorgte in Sachsen für große Unruhe und brachte insbesondere den Minister für Schule und Bildung, mit bürgerlichem Namen Roland Wöllner, um seinen Schlaf. Der Bildungsminister war adeligen Geblüts aus dem Geschlecht der „Prof. Dr.“ und sehr stolz auf seine sächsische Schule. Bei großen Wettbewerben hatte Sachsen im Vergleich mit anderen Ländern immer wieder vordere Plätze erringen können. Wenn nun aber auch die behinderten Kinder in die allgemeinen Schulen inkludiert würden, dann wäre es – davon war Wöllner fest überzeugt – um Glanz und Gloria der sächsischen Schulen wohl geschehen.

Da war guter Rat teuer. In vielen Klausuren beriet der Minister mit seinen Vertrauten die vertrackte Lage. Gleich bei der ersten Lagebesprechung brachte der Minister das Inklusionsdilemma unumwunden auf den Punkt: „Wir müssen, aber wir wollen nicht. Wo ist die Lösung?“ Nach einigen Tagen vergeblichen Grübelns und hilflosen Irrsinn kam dem Minister höchstselbst eine rettende Idee. Es müsse ein ordentliches Dekret her, mit dem ganz Sachsen über den wahren Sachverhalt und seine, des Ministers Sicht der Dinge aufgeklärt werde. Bei nächtlichem Kerzenschein griff der Minister zum Federkiel und verfasste ein Dekret an seine Sonderlehrer. Der wichtigste Satz in der ministeriellen Depesche lautete: „Das sächsische Schulsystem ist inklusiv! Alle Kinder mit Behinderungen können besondere Schulen besuchen und sie sind damit inkludiert.“ Die Berater und Vertrauten des Ministers staunten nicht schlecht über den geistreichen Witz ihres großen Meisters. Mit gebotener Loyalität beeilten sie sich, die neue Sprachregelung des Ministers flugs in Zahlen umzusetzen: 80 Prozent aller Kinder mit Behinderungen wurden in Sachsen in Sonderschulen unterrichtet. Das bedeutete dann aber, der Redensart des Bildungsministers folgend: 80 Prozent aller behinderten Kinder wurden in Sachsen inkludiert. Sachsen stand damit an der Spitze der Inklusion! Das war die Lösung des Inklusionsdilemmas!

Andere Länder des deutschen Reiches vernahmen die Kunde aus Sachsen mit großem Erstaunen. Bislang wähten sich etwa Bremen, Schleswig-Holstein oder Berlin ganz oben auf der Rangliste der Inklusion. Nun hatte Sachsen ihnen den Schneid abgekauft und sich an die Spitze der Inklusionsbewegung gesetzt.

Der Bildungsminister ließ es indes bei der Sprachrevolte nicht bewenden, sondern machte ganze Arbeit. Möglicherweise könnte es ja in den Schulen des Landes noch Kinder geben, die dort gar nicht hingehörten, sondern behindert seien und eigentlich begabungsgerechte Sonderschulen besuchen müssten. Nur dort, in den Sonderschulen, erführen behinderte Kinder eine bestmögliche Förderung. Eine falsch verstandene „Integration“ habe fatale Folgen, nicht nur für das jeweilige Kind, sondern für

das ganze System. Denn jedes behinderte Kind, das irrtümlich „integriert“ sei und nicht eine Sonderschule besuche, würde ja zugleich die sächsische Inklusionsquote senken und damit den Spitzenplatz Sachsens auf der Inklusionstafel gefährden. Und bei der Inklusion, das war Wöllers feste Absicht, wolle er sich von niemandem übertreffen lassen. Deshalb ordnete er an, in allen Schulen gründliche Nachforschungen nach bislang unentdeckten, fälschlicherweise „integrierten“ behinderten Kindern anzustellen.

In seinem Regierungssessel sitzend klatschte sich der Minister vor Freude über den gelungenen Coup auf die eigenen Schenkel. Die „Integrationsrazzia“, so der geheime Regierungscode für die Fahndungsaktion, würde gleich einen doppelten Effekt haben. Wenn nämlich die allgemeinen Bildungseinrichtungen behindertenfrei seien, dann könnten dort die gesunden und starken Kinder ohne jeglichen behindernden Ballast umso leichter in die höchsten Sphären der internationalen Wettbewerbsliste aufsteigen. Und wenn dann – das war ja die Kehrseite des ganzen Geschäfts - auch noch mehr Behinderte in den sächsischen Sonderschulen wären, dann sei Sachsen auch der Spitzenplatz auf der Inklusionsliste nicht mehr zu nehmen. Zwei Spitzenplätze in zwei Wettbewerben – das wäre einfach grandios und konkurrenzlos gut. Der Minister sonnte sich in seiner genialen Idee und träumte hingebungsvoll von historischer Größe. Er, Roland Wölller, würde gewiss einmal einen wichtigen Platz in der Geschichte Sachsens einzunehmen. Er, Roland Wölller, würde vielleicht sogar neben dem großen Kurfürsten und Seit an Seit beim König Kurt sitzen.

Als der Minister seine Pläne und seine Erfolge im sächsischen Landtag vortrug, gab es eine beispielelose Hommage. Die Abgeordneten erhoben sich von den Sitzen und spendeten dem Bildungsminister minutenlangen Beifall. Der Minister wurde mit einem schweren Gehänge von Medaillen und Verdienstkreuzen bekränzt und erhielt den höchsten Orden, den das Land Sachsen zu vergeben hat: „Ritter wider den inklusiven Ernst“. Der frisch gekürte „Ritter wider den inklusiven Ernst“ ließ sich umgehend in sein Familienwappen die Inschrift eingravieren: „Ritter Roland, Ritter wider den inklusiven Ernst“. Und darunter sein Regierungsmotto: „Trennen und Siegen!“

Aus dem ganzen Land trafen alsbald Glückwünsche für den unerschrockenen „Ritter wider den inklusiven Ernst“ ein. Der Philologenverband und der Realschullehrerverband bedankten sich beim Ritter Roland, so nun sein Kosename im gemeinen Volk, für die „Bereinigung“ ihrer Schulen. Die Arbeitgeber waren über die Erhaltung der beschützenden Werkstätten erleichtert und zahlten frohen Herzens eine bescheidene Ausgleichsabgabe. Die Behindertenverbände und Rehabilitationseinrichtungen für Behinderte freuten sich über die ungeschmälernte Bestandssicherung. Und die christlichen Kirchen konnten wie bisher an Behinderten Caritas üben. Auch die im Verband deutscher Sonderschulen vereinigten Förderlehrer atmeten nach der überstandenen Existenzkrise erleichtert auf. Ritter Roland selbst hatte ihnen sein Wort gegeben, und auf ein Ritterwort konnte man sich verlassen. In den Sonderschulen kehrte wieder die gewohnte Ruhe ein und den behinderten Kindern wurde wieder dank ihrer besonderen Lehrer eine passgenaue, optimale Bildung zuteil. Und alle, alle taten dies mit gutem Gewissen und aus voller Überzeugung: „Es ist doch das Beste für die armen behinderten Kinder!“ Und ganz leise, hinter vorgehaltener Hand wurde hin und wieder hinzugefügt: „Und für uns auch.“

Der 26. März war ein besonderer Tag, nämlich der Tag, an dem das Gesetz der Völkergemeinschaft über die Inklusion von Menschen mit Behinderungen in ganz Deutschland, auch in Sachsen, als geltendes Recht in Kraft getreten war. An diesem Tage traf sich alljährlich in einem abgelegenen sächsischen Dorf eine kleine Schar sogenannter Menschenrechtler. In schwarzer Trauerkleidung, zudem mit einer identitätsschützenden Kapuze und Augenmaske versehen, versammelten sich die Menschenrechtler in einer kleinen Kapelle zu einer Gedenkfeier für die ungesühnte Missachtung der Menschenrechte von Behinderten. Die betagte Glocke der Kapelle begleitete Jahr um Jahr die stille Zeremonie und verkündete bei jedem Glockenschlage mit wimmernder Stimme immer wieder den gleichen Klageruf: „Menschenrechte für alle! Menschenrechte für alle! Menschenrechte für alle!“